

Elisabeth Ursula Hafner

Noch ist Raum für ein Gedicht

Eine Begegnung mit Rose Ausländer

Kennst du
das Märchen
vom Du

Du
bist es

Rose Ausländer¹

In meinem Wohnzimmer hängt, vor Jahren von einem besonderen Freund als Geschenk erhalten, dieser Text, schön gestaltet und gerahmt. Die ersten drei Zeilen als Frage an ein Gegenüber gerichtet, die zwei folgenden Zeilen als Antwort, ergeben ein Gespräch. Das lyrische Ich ist nicht allein, es spricht zu einem anderen, zu einem Du. Und dieses „Du“ erklingt dreifach in dem kurzen Text. Weiters geht es um ein Märchen, das „Märchen vom Du“. Ein Märchen kann erzählt werden, es hat Stoff, es steigt mit seinem „es war einmal“ aus archaischen Räumen auf und wohnt in der Nähe der Wahrheit von Mythen. Ein Märchen veraltet nicht und nützt sich nicht ab. Es kann wieder und wieder erzählt werden. Aber hier wird das „Märchen vom Du“ nicht erzählt, sondern die überraschende Antwort auf die Frage ist eine volle Fokussierung auf das Gegenüber, zu dem das lyrische Ich spricht. Der Inhalt dieses Märchens bleibt letztlich ein Geheimnis, wie jeder Mensch, so intensiv ich ihm auch begegne, ein Geheimnis bleibt. Aber wie sich ein Märchen im Immer-wieder-Hören und Weitererzählen in seinen tieferen Bedeutungen erschließt, so erschließt sich ein Mensch einem anderen in den Begegnungen von Freundschaft und Liebe. Das „Du“ steht allein in einer Zeile, so erhält es das Gewicht, das ihm hier beigemessen wird. Und auch das „bist“, dadurch an den Zeilenanfang gerückt, bekommt so seinen bedeutenden Platz. Dieses „bist“ umfasst den Menschen in seiner ganzen Existenz. Es lässt nichts aus, was ihn ausmacht. Eine solche Begegnung mit einem

¹ Aus der Sammlung „Ein Stück weiter“, in: Rose Ausländer, Treffpunkt der Winde, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 2002 (Werke 9), S. 125.

anderen Menschen ist nicht „märchenhaft“, ein fröhliches Fest als Schlusspunkt ist nicht garantiert. In seiner Knappheit spricht das Gedicht von Ehrfurcht und Respekt einem „Du“ gegenüber, aber auch davon, dass wir Menschen einander als solche „Märchen“ brauchen.

Rose Ausländer hat in zunehmendem Maß in ihrem Leben Sinn, Halt und Heimat in der Sprache gefunden. Ihr Leben ist gewissermaßen in ihr lyrisches Schaffen eingegangen. Aber zugleich war die Sprache, waren ihre Gedichte für sie immer auch die Brücke zu den anderen Menschen, zu dem jeweiligen Du.

In einer Notiz schreibt Rose Ausländer: „Ich schreibe aus einem inneren Drang, ja ich darf sagen: aus innerem Zwang, quasi für mich selber. Aber ich publiziere für meine Mitmenschen. Ich gehöre nicht mir selber. Ich gehöre den Worten, die zu mir kommen und meinen Mitmenschen.“²

Die deutschsprachige jüdische Lyrikerin hat ein Oeuvre von an die dreitausend Gedichten hinterlassen. Man kann nach diesen Gedichten süchtig werden, man kann in der Fülle untergehen, man kann mit einzelnen davon leben, man kann in ihnen auch ein Stück weit der Dichterin und dem Menschen Rose Ausländer begegnen.

Texte führen ihr Eigenleben, aber entstanden sind sie in und aus bestimmten Lebenszusammenhängen eines bestimmten Menschen, der in einem bestimmten zeitlichen, räumlichen und sozialen Umfeld sein Leben gestaltet hat. Davon etwas zu wissen, hilft, den lyrischen Text zu verorten.

Ausländer heißen. – Von Heimat und Fremde.

Schaut man auf das in jeder Hinsicht bewegte Leben von Rose Ausländer, könnte man meinen, der Name sei ein bedeutungsschweres Pseudonym, das sich eine Dichterin selbst gegeben hat. Aber das ist nicht der Fall. Das Leben hat ihr diesen Namen zugespült: es ist der Name des Mannes, den sie in ihrer Jugend geheiratet hat.

Mit dem Vornamen „Rose“ spielt sie gelegentlich in den Gedichten – aber auch diesen Namen hat sie sich nicht ausgesucht, er wurde ihr von den Eltern gegeben: Rosalie Beatrice – später wurde noch Ruth hinzugefügt – Scherzer wurde am 11. Mai 1901 in Czernowitz, das damals in Österreich lag, geboren.

Lassen wir die Autorin selbst erzählen, in welche geographischen, historischen und kulturellen Koordinaten sie da hineingeboren wurde:

² Rose Ausländer, *Deiner Stimme Schatten*, Frankfurt a. M., 2007, S. 63.

„Eine entlegene, osteuropäische Stadt, nicht groß, nicht klein: Czernowitz, die Hauptstadt des Kronlandes Bukowina, der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. Die Bukowina, auch ‚Buchenland‘ genannt – von den Nordost-Karpaten breitet sie sich hin über die waldreichen Berge und Hügel des Karpaten-Vorlandes, zur podolischen Steppentafel im Norden, zur bessarabischen im Osten. Ende des 14. Jahrhunderts findet sich die erste urkundliche Erwähnung als ‚Buchenland‘. Der Süden ist altes rumänisches Stammland unter moldauischen Fürsten. 1514 kommt die Bukowina für ein Vierteljahrtausend unter türkische Oberhoheit, 1775 fällt sie an die Habsburger Doppelmonarchie, die sie später zum selbständigen Kronland macht. Die etwa 160 000 bis 170 000 Einwohner der Stadt Czernowitz setzten sich aus Deutschen, Ukrainern, Juden, Rumänen sowie Minderheiten von Polen und Madjaren zusammen. Eine buntschichtige Stadt, in der sich das germanische mit dem slawischen, lateinischen und jüdischen Kulturgut durchdrang. Bis 1924 – obwohl die Bukowina schon 1918, nach dem Ersten Weltkrieg, Rumänien zugesprochen wurde – war die Landessprache rumänisch und deutsch, nachher bis ans Ende des Zweiten Weltkrieges war sie offiziell rumänisch, praktisch aber weiter deutsch. Deutsch war nicht nur die Umgangs- und Kultursprache, es war und blieb die Muttersprache des größten Teiles der Bevölkerung. Eigentlich blieb Czernowitz bis 1944 eine österreichische Stadt – seitdem gehört sie zur ukrainischen Sowjetrepublik.“³

Was Rose Ausländer nicht mehr erlebte: Seit 1991 gehört Czernowitz zur Ukraine. Der Großteil der heutigen Bevölkerung besteht aus Ukrainern.

Damals aber, erzählt die Dichterin, war „mehr als ein Drittel der Bevölkerung [...] jüdisch, und das gab der Stadt eine besondere Färbung. Altjüdisches Volksgut, chassidische Legenden ‚lagen in der Luft‘, man atmete sie ein. Aus diesem barocken Sprachmilieu, aus dieser mythisch-mystischen Sphäre sind deutsche und jüdische Dichter und Schriftsteller hervorgegangen.“⁴ Zu ihnen gehören z.B. Paul Celan, Immanuel Weißglas oder Gregor von Rezzori.

Rose Ausländer beschreibt erinnernd Czernowitz auch als „östliches Kulturzentrum und seit 1875 Universitätsstadt [...]. Man las viel, [...] diskutierte mit Feuereifer, musizierte und sang. Das Stadttheater war immer gut besucht [...]. Das zentrale Interesse vieler Intellektuellen galt nicht dem ehrgeizigen Planen einer einträglichen Karriere [...], es ging ihnen vielmehr um erkenntnisreiche Einsichten, sei es auf Wegen der Wissenschaft, Philosophie, Politik oder durch das Erlebnis von Mystik, Kunst, Dichtung und Musik.“⁵

Und weiter: „So entstand beim intellektuell orientierten Teil der Bevölkerung ein auch in der Vorkriegszeit ungewöhnlicher Lebensstil: Weltfremdheit und Nichtbeachtung der umdüsterten Realität als Ausdruck des Lebens in einer als ‚wesentlichere Wirklichkeit‘ empfundenen Welt der Ideen und Ideale. [...] Czernowitz war eine Stadt von Schwärmern und Anhängern. [...] Die orthodoxen Juden waren Anhänger,

³ Rose Ausländer, *Erinnerungen an eine Stadt*. In: Rose Ausländer. *Materialien zu Leben und Werk*, Frankfurt a. M. 1991, S. 7.

⁴ Ausländer, *Erinnerungen an eine Stadt*. S. 8.

⁵ Ausländer, *Erinnerungen an eine Stadt*. S. 8.

„Chassidim‘ des einen oder anderen ‚heiligen‘ Rabbi. [...] Die assimilierten Juden und die gebildeten Deutschen, Ukrainer, Rumänen waren ebenfalls Anhänger: von Philosophen, politischen Denkern, Dichtern, Künstlern, Komponisten oder Mystikern.“⁶

So hatte z.B. Karl Kraus viele Anhänger, aber auch der jüdische Philosoph Constantin Brunner, der sich als Spinoza-Schüler verstand.

Dieser „Lebensstil“ prägte vermutlich nicht die ganze Stadt, war aber wohl die subjektiv so erlebte Welt der heranwachsenden Rosalie. Es war die Welt des jüdisch-deutschen Bildungsbürgertums, das sich, noch verstärkt in Reaktion auf die Rumänisierungstendenzen nach dem Ersten Weltkrieg, in diese „Weltfremdheit“ begab, nach wie vor nach Wien schaute und das Erleben seiner kulturellen Bedeutung teilweise wohl auch aus der Situation seiner geographischen Entfernung von den großen Kulturzentren Wien, Berlin oder Paris bezog.

Was Rose Ausländer über die Atmosphäre der Stadt schreibt, finden wir in ihrem familiären Umfeld wieder: Der Vater vereinigte orthodoxes und liberales Judentum in seiner Person. Er war „jüdisch-orthodox erzogen worden und hatte beim ‚Wunderrabbi in Sadagora‘⁷ studiert.“⁸ Er sollte ein Rabbi werden, kam aber als junger Mann mit der Stadt Czernowitz in Berührung, blieb dort und wurde Kaufmann, später Prokurist in einer Firma. Doch trotz Assimilierung und Liberalität wurden im Haus Scherzer die jüdischen Feste traditionell gefeiert und chassidische Geschichten erzählt. Die Mutter kam aus der Großstadt Berlin. Verwandte hatten die Heirat vermittelt. Das Ostjudentum war ihr fremd. Sie war „in der deutschen Sprache und der deutschen Kultur verwurzelt.“⁹ Aber sie hat sich dem Vater angepasst, berichtet Rose Ausländer in einem Interview.¹⁰ Rosalie hatte auch einen jüngeren Bruder Max, der bis an ihr Lebensende eine wichtige Bezugsperson für sie blieb.

Der Bildungsweg der Tochter entsprach bildungsbürgerlichen Vorstellungen: Grundschule, Lyzeum, Reifeprüfung (1919), Mitgliedschaft im so genannten „Ethischen Seminar“ (wo sie vor allem mit dem Werk Constantin Brunners in Kontakt kam, das auf sie über viele Jahre hinweg prägenden Einfluss ausübte) und Studium der Literatur und Philosophie. In dieser Zeit

⁶ Ausländer, *Erinnerungen an eine Stadt*, S. 9.

⁷ Sadagora, eine Ortschaft nahe Czernowitz, war im 19. Jh. ein Zentrum des Chassidismus.

⁸ Helmut Braun, „Es bleibt noch viel zu sagen“. Zur Biographie von Rose Ausländer. In: Rose Ausländer. *Materialien zu Leben und Werk*. S. 11.

⁹ Helmut Braun, „Warum ich schreibe? Ich weiß nicht.“ In: Booklet zu Rose Ausländer, *Mutter Sprache. Gedichte*. (CD) München 2001. S. 16.

¹⁰ Interview mit Paul Assall, SWR 1978. In: Rose Ausländer, *Mutter Sprache. Gedichte* (CD).

beschäftigte sich Rosalie mit Platon¹¹, Spinoza, Freud, aber auch Karl Kraus, Georg Trakl und Georg Heym waren für sie wichtig.

Was bis hierher den Anschein einer idyllischen Kinder- und Jugendzeit erweckt, wurde aber schon von den politischen Ereignissen des an Katastrophen reichen Zwanzigsten Jahrhunderts überschattet. In Folge des Ersten Weltkrieges musste die Familie 1916 nach Wien flüchten, wo sie unter schlechten Bedingungen blieb, um nach Kriegsende wieder nach Czernowitz zurückzukehren, da man dort eher wirtschaftlich wieder Fuß zu fassen hoffte. Der Vater starb aber bereits 1920 und die finanzielle Notlage erlaubte es der Tochter Rosalie nicht, ihr Studium fortzusetzen. 1921 wanderte sie, wie damals viele Juden aus der Bukowina, zusammen mit ihrem Studienfreund Ignaz Ausländer nach USA aus, kam mit ihm 1922 nach New York, fand Arbeit in einer Bank¹² und als Redakteurin. Die mit Ignaz Ausländer 1923 eingegangene Ehe scheiterte bald, es kam 1926 zur Trennung und 1930 zur Scheidung. Mittlerweile war Rose Ausländer der großen Liebe ihres Lebens begegnet, dem Graphologen und Schriftsteller Helios Hecht, der auch aus Czernowitz stammte. Nach einer gemeinsamen Zeit in USA kam sie mit ihm 1931 nach Czernowitz zurück und lebte dort mit ihm im Haus ihrer Mutter, später auch – aus wirtschaftlichen Gründen – eine Zeit lang in Bukarest. Mitte der Dreißigerjahre kam es allerdings zu einem endgültigen Bruch dieser Beziehung. Rose Ausländers tiefe Verletzung und Enttäuschung kommt indirekt in etlichen Gedichten zum Ausdruck, sowie auch in der glücklichen Zeit davor viele Liebesgedichte entstanden waren. Die Liebe ist geblieben, an Helios Hecht „schrieb sie mit 86 Jahren noch Gedichte“¹³.

Schon diese Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges waren für die junge Frau geprägt von Existenzkampf, schwierigen, bzw. leidvollen Beziehungserfahrungen und zum Großteil unfreiwilligen Ortswechseln: Winona in Minnesota, Minneapolis / St. Paul, New York, Berlin (Besuch beim Philosophen Constantin Brunner), Czernowitz (Pflege der an Herzasthma erkrankten Mutter), wieder New York, wieder zurück nach Czernowitz (um die Mutter zu pflegen), Bukarest.

¹¹ Erhalten ist ein Aufsatz von ihr aus dem Jahr 1920 über „Phaidros“. Siehe: Rose Ausländer. Materialien zu Leben und Werk. S. 37-57.

¹² Ein in der Wiener Zeit erworbener Handelsschulabschluss sollte ihr noch oft helfen, eine entsprechende Brotarbeit zu finden, die sie zwar nicht liebte, ihr aber das Überleben sicherte. (Siehe z.B. das Gedicht: „Die Stunde nach der Sklaverei“ aus dem Zyklus „New York“ in: Rose Ausländer, Wir ziehen mit den dunklen Flüssen, Frankfurt a. M. 1993 (Werke 1), S. 17.

¹³ Helmut Braun, „Es bleibt noch viel zu sagen.“ In: Rose Ausländer. Materialien zu Leben und Werk. S. 15.

Es waren aber auch die Jahre, in denen Rose Ausländer Gedichte zu veröffentlichen begann, schon in den USA in deutschsprachigen Zeitschriften, dann vor allem in Czernowitz, bis 1939 in einem kleinen Verlag ihr erster Gedichtband „Der Regenbogen“¹⁴ erscheinen konnte. Im nationalsozialistischen Deutschland und Österreich wurde dieses Buch einer jüdischen Lyrikerin allerdings nicht mehr zur Kenntnis genommen.

Die auch in den osteuropäischen Ländern steigende Bedrohung der jüdischen Bevölkerung veranlasste Freunde von Rose Ausländer, sie zu ihrem Schutz nach New York einzuladen, wohin sie im Oktober 1939 auch abreiste. Aber bereits im Dezember desselben Jahres fuhr sie zurück nach Czernowitz, da die Mutter erneut schwer erkrankt war. Damit war ihr Schicksal besiegelt. Zuerst wurde Czernowitz von der Roten Armee besetzt. Unter dem – unhaltbaren – Verdacht der Spionage wurde Rose Ausländer für drei Monate inhaftiert.¹⁵

Als sich 1941 die Rote Armee zurückzog und SS-Einsatztruppen die Stadt erreichten, begann unter Beteiligung des faschistischen Rumänien, das mit Deutschland kollaborierte, die systematische Verfolgung und Ausrottung der jüdischen Bevölkerung: Zwang zum Tragen des sog. Judensterns, Zwangsarbeit, Einrichtung eines Ghettos für 45000 Menschen, Deportationen nach Transnistrien in der Ukraine, wo der Großteil der Verschleppten in den Todeslagern ermordet wurde. Der extrem kalte Winter 1942 stoppte diese Todestransporte, das Ghetto wurde aufgelöst und Rose Ausländer, ihre Mutter und ihr Bruder konnten die folgenden zwei Jahre nur in Kellerverstecken – nicht zuletzt durch die Hilfe Bukarester Freunde, die Lebensmittel einschmuggeln ließen – überleben. Die Rückeroberung der Stadt durch die Rote Armee 1944 brachte eine erste Befreiung,¹⁶ aber die Bedrohung, nach Russland verschleppt zu werden, endete erst, als Rose Ausländer 1946 nach Bukarest und dann nach New York ausreisen konnte, wo sie vorerst von Freunden aufgenommen wurde.

Diesmal ist es der endgültige Abschied von der Heimat, die keine mehr sein kann. Noch hofft sie, dass die Mutter in die USA nachkommen kann. Aber Frau Kathi Scherzer stirbt 1947 in Rumänien, was den psychischen Zusammenbruch der Tochter zur Folge hat. Nach allem Erlebten und Überstandenen ist ihr der letzte Halt genommen.

¹⁴ Der Band enthielt Gedichte aus den Jahren 1927 – 1933. Vgl.: Rose Ausländer. Materialien zu Leben und Werk, S. 16.

¹⁵ Darauf bezieht sich das Gedicht „Mensch geworden“ aus der Sammlung „Einverständnis“ in: Rose Ausländer, Hinter allen Worten, 6. Aufl., Frankfurt a. M. 2005 (Werke 10) S. 34.

¹⁶ Siehe dazu u.a. das Gedicht „Schallendes Schweigen“ aus der Sammlung „Blinder Sommer“ in: Rose Ausländer, Wir pflanzen Zedern, Frankfurt a. M. 1993 (Werke 5), S. 114.

Fast zwanzig Jahre bleibt Rose Ausländer in Amerika. Sie beginnt langsam Fuß zu fassen, zu arbeiten, wieder zu schreiben, zuerst allerdings in englischer Sprache. Ab 1957 gibt es dann wieder Gedichte in der Muttersprache Deutsch und sie wagt eine erste Europareise, bei der Deutschland noch ausgespart bleibt. Im Lauf der nächsten Jahre reift in ihr der Entschluss, nach Europa, und vor allem in ein deutschsprachiges Land zurückzukehren, in dem sie ihre Gedichte publizieren kann. Nachdem ein Versuch, sich in Wien niederzulassen, wegen dort von ihr erlebtem Antisemitismus gescheitert war, übersiedelt sie 1965 nach Düsseldorf, da dort Bekannte aus der Czernowitzer Zeit leben. Im selben Jahr erscheint – seit dem ersten Gedichtband 1939 – der zweite in Wien: „Blinder Sommer“¹⁷. Es folgt eine Zeit des Reisens in Europa, eine letzte Reise in die USA und ein einmonatiger Aufenthalt in Israel¹⁸. Langsam beginnt die literarische Öffentlichkeit, Rose Ausländer als Dichterin wahrzunehmen. Die Publikationen mehren sich, erste Auszeichnungen stellen sich ein. 1976 beginnt die Zusammenarbeit mit dem Literarischen Verlag Braun, Köln, ab 1980 die mit dem S. Fischer Verlag, Frankfurt.¹⁹ Als große deutschsprachige Lyrikerin des Jahrhunderts wird sie aber erst in ihren letzten Lebensjahren erkannt und dementsprechend in der Öffentlichkeit gewürdigt.²⁰ Mittlerweile war Rose Ausländer nach einem Unfall aus möblierten Zimmern und Pensionen in das Nelly-Sachs-Haus, das Elternhaus der Jüdischen Gemeinde in Düsseldorf eingezogen. Das Zimmer dort sollte ihr endgültiger Aufenthalt werden, die letzten zehn Jahre verließ sie dort auch nicht mehr ihr Bett. Am 3. Januar 1988 starb sie. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in Düsseldorf.

In Rose Ausländer begegnen wir einer zweifellos starken und mutigen Frau, die ihr schweres Schicksal aber auch wesentlich mit Hilfe ihrer lyrischen Begabung und ihrer Sprachmächtigkeit gemeistert hat. Der vielfältigen Entwurzelung, die sie durchleben musste und die sie heimatlos machte, setzt sie in zunehmendem Maß eine Beheimatung in der Sprache entgegen. So kommt sie von der Muttersprache zur Mutter Sprache.²¹

¹⁷ im Bergland-Verlag.

¹⁸ Siehe dazu vor allem das Gedicht: „Jerusalem“ aus der Sammlung: „Es bleibt noch viel zu sagen“ in: Rose Ausländer, *Gelassen atmet der Tag*, 6. Aufl., Frankfurt a. M. 2005 (Werke 7) S. 69.

¹⁹ Heute liegt das Gesamtwerk Rose Ausländers im Fischer Taschenbuch als 16-bändige Ausgabe vor.

²⁰ Unter anderem erhielt sie 1984 den Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland.

²¹ Siehe dazu das Gedicht „Mutter Sprache“ aus der Sammlung „Inventar“ in: Rose Ausländer, *Wir wohnen in Babylon*, 2. Aufl., Frankfurt a. M., 2001 (Werke 6) S. 12.

Das Werk: lebensbegleitend – lebensgestaltend

Der Entwicklungsprozess des dichterischen, in Rose Ausländers Fall fast ausschließlich lyrischen Werkes ist von ihrem persönlichen Schicksal wie auch von den Katastrophen Europas im Zwanzigsten Jahrhundert nicht zu trennen.

Ihre ersten Texte entstanden in Wien, wo die Familie Zuflucht während des Ersten Weltkrieges gesucht hatte. Sie sind nicht erhalten, womit dahingestellt bleibt, ob dieses erste Fluchterlebnis den Schreibimpuls in der jungen Rosalie geweckt hat oder ob er, wie bei vielen Jugendlichen, durch die Pubertät ausgelöst wurde.

Die frühesten erhaltenen Gedichte stammen aus der Zeit ihres ersten Amerika-Aufenthaltes. Der Zyklus „New York“ spiegelt ihre Eindrücke und ihr Lebensgefühl.

Die Stunde nach der Sklaverei
ist wieder mir gegeben.
Mein Arbeitskäfig gibt mich frei -
und draußen läuft das Leben.

Ich geh unter im Gewühl
die vollen Straßen dröhnen.
Die Mutter strömt mir ins Gefühl . . .
ich kann mich nicht gewöhnen!

Ich wohn in einem Wüstenland,
nichts grünt dem Herzen Freude.
Oase einer warmen Hand
erblüh' an meiner Seite!²²

Dieses Gedicht als ein Beispiel spricht von einer Arbeitssituation, unter der die junge Frau leidet: „Sklaverei“ und „Arbeitskäfig“ bedürfen keiner weiteren Erklärung. Aber auch „das Leben“, das sich außerhalb der Arbeitszeit auftut – „draußen“ – bringt keine Befreiung. Sofort geht das Ich dort „unter im Gewühl“ und Gedröhn der Straßen. Der im ganzen Gedicht sonst durchgehaltene Rhythmus stolpert in dieser Zeile und macht sie zu einem Hilferuf. Die „Mutter“, Inbegriff für Heimat und Geborgenheit, wird sehnsuchtsvoll („strömt mir ins Gefühl“) angesprochen. Die Le-

²² Aus dem Zyklus „New York“ in: Rose Ausländer, Wir ziehen mit den dunklen Flüssen, S. 17.

bensrealität zeigt aber genau das Gegenteil: „Wüstenland“ statt Heimatland, Einsamkeit statt Geborgenheit („Oase einer warmen Hand / erblüh' an meiner Seite“).

Die Gedichte stehen ganz in der klassischen Tradition, die Form ist gebunden in Reimen und Strophen. Rose Ausländer selbst erzählt rückblickend:

„Ich habe, wie alle Schriftsteller, im Laufe meines Lebens verschiedene Stilphasen durchgemacht und durchlitten, denn nichts kommt einfach vom Himmel ohne Kampf und Krampf, Arbeit und Verzweiflung – und auch ein bisschen Freude. Ich begann (wie fast alle Dichter) mit traditioneller Lyrik. Meine frühen Einflüsse waren: Goethe, Heine, später und weit nachdrücklicher Hölderlin, Rilke, Trakl, Kafka. Aber auch in meinen frühen Gedichten verwendete ich oft eigene Metaphern und Bilder.“²³

Das Frühwerk bezeugt weiters vor allem der erste, 1939 erschienene Gedichtband „Der Regenbogen“, in dem sich unter anderem auch Sonette befinden, aus denen ihre Liebe zu Helios Hecht spricht.

|²⁴

Du legst dein Licht in allen Farben
um meine weiße Einsamkeit.
Ich fühle sie an meinen Narben
wie Balsam einer leichten Zeit.

Die Rosen starben meinem Leben,
das sich verschloß vor jeder Hand.
Da kommt dein reines, reiches Geben
in mein verschollnes Trauerland.

Du krönst mein Leid mit Sterndemanten,
und Sonnen deiner jungen Glut
entzünden wieder rot mein Blut.

So ist vielleicht das Blühn entstanden:
Von Gott geküsst, im Ding entbrannt,
und von den Engeln Licht genannt.

²³ Rose Ausländer, Notizen zur Situation des alternden Schriftstellers. In: Rose Ausländer, Materialien zu Leben und Werk, S. 66.

²⁴ Aus dem Zyklus „Der Regenbogen. Sonette“ in: Rose Ausländer, Wir ziehen mit den dunklen Flüssen, S. 95.

In Anlehnung an den Vornamen „Helios“ wird die Liebesbegegnung in ein Metaphernfeld von Licht, Sonne und Glut gestellt („dein Licht“, „Sterndemanten“, „Sonnen deiner jungen Glut“). Die Gegensätze von „Licht in allen Farben“ zu „weiße Einsamkeit“, die Gegenüberstellung von „Narben“ und „Balsam“, von „Die Rosen starben“, „Leben, / das sich verschloß“, „mein verschollnes Trauerland“ und „dein reines, reiches Geben“, „Du krönst“, „Sonnen deiner jungen Glut / entzünden wieder rot mein Blut“ zeigen deutlich, dass sich die junge Frau hier als die Gerettete und Beschenkte erlebt, der geliebte Mann ist der Gebende, der ihr Schicksal gewendet hat. Die letzte Strophe überrascht mit dem Versuch („vielleicht“), die tiefgehende persönliche Liebeserfahrung in einer Art Überhöhung religiös oder philosophisch zu interpretieren und erinnert daran, dass Rose Ausländer sich in dieser Zeit, wie auch später noch, von der spinozistischen Philosophie Constantin Brunners beeinflussen und anregen ließ.

Auch die in der Zeit der Verfolgung im Ghetto entstandenen Gedichte „Gettomotive“ stehen formal und im sprachlichen Ausdruck noch in der Tradition, was rückblickend unangemessen erscheinen mag. Aber die überdimensionale physisch-psychische Belastung und Bedrohung führt zu zwei Versuchen, sich im Dichten zu retten: der eine Versuch besteht darin, das Erlebte und Erlittene doch noch in Worte zu fassen und mit bekannten dichterischen Mitteln zum Ausdruck zu bringen, wobei die geschlossenen Formen zu zerbrechen beginnen; der andere Versuch ist, in eine „andere Wirklichkeit, die geistige“ zu übersiedeln und sie in Gedichten zur Sprache zu bringen: „Wir zum Tode verurteilten Juden waren unsagbar trostbedürftig. Und während wir den Tod erwarteten, wohnten manche von uns in Traumworten – unser traumatisches Heim in der Heimatlosigkeit. Schreiben war Leben. Überleben.“²⁵ Wie nahe der „Traum“ am „Trauma“ lag, dieses „Heim“ an der „Heimatlosigkeit“, drückt Rose Ausländer in ihren Wortspielen aus. Eines dieser Gedichte soll hier als Beispiel gezeigt sein:

Wandel²⁶

Verdorrte Blätter zeigen
uns was der Tod vermag.

²⁵ Rose Ausländer, Alles kann Motiv sein. In: Rose Ausländer, Die Nacht hat zahllose Augen. Prosa, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 2001 (Werke 15) S. 93.

²⁶ Aus dem Zyklus „Gettomotive“ in: Rose Ausländer, Wir ziehen mit den dunklen Flüssen, S. 151.

Wir kleiden uns in Schweigen
und düstern mit dem Tag.
Es kreisen schon die Krähen
um alles was verfällt.
Der Herr lässt es geschehen,
dass nichts zusammenhält.

Und ist es dann geboten,
dass endet was begann,
so flehen wir die Toten
um neuen Wandel an.

Auffällig ist der Titel „Wandel“. Versuchen die ersten beiden Strophen, die Verzweiflung mit Hilfe von Naturbildern (verdorrte Blätter / düster / es kreisen die Krähen) auszudrücken, so rückt in der dritten Strophe ein Aspekt aus der Philosophie Constantin Brunners in den Blick: Es ist die Idee vom ewigen Wandel der Erscheinungen, die auch dem Tod seine Endgültigkeit nimmt. Nachdem „Der Herr [...] es geschehen“ lässt, dass die vertraute Welt zerbricht, dass „nichts zusammenhält“, bleibt dem „wir“ des Gedichts nur der Ausweg in die philosophische Betrachtung. In der realen Verfolgungssituation erhält sie existentielle Dringlichkeit und übernimmt die Aufgabe der Religion: die Toten werden um den „neuen Wandel“ angefleht.

Rückblickend distanzierte sich Rose Ausländer von den Gedichten dieser Schaffensphase, die mit dem psychischen Zusammenbruch, ausgelöst durch den Tod der Mutter 1947, endete.

Der Schock der Kriegs- und Verfolgungszeit, die Entwurzelung aus allen vertrauten Lebenszusammenhängen, die im Verlust der Mutter gipfelte, und der Existenzkampf in einer fremden Welt ließen die Dichterin verstummen. Erst ein Jahr später konnte sie zu einem Neubeginn durchbrechen. Sie begann Gedichte in englischer Sprache zu schreiben. Eines davon beginnt mit den Worten „Looking for a final start“²⁷. Ende, im Sinn von Verlust, und Bemühen um einen ‚endgültigen‘ Neubeginn kommen in der Formulierung vom „final start“ zum Ausdruck. In den folgenden Jahren schreibt Rose Ausländer ausschließlich in Englisch und setzt sich mit der Lyrik der amerikanischen Moderne auseinander. Sie spricht in

²⁷ „What Am I?“ in: Rose Ausländer, *The Forbidden Tree. Englische Gedichte*, Frankfurt a. M. 1995 (Werke 3), S. 200.

diesen Gedichten „sehr selten vom Krieg oder vom Holocaust, und doch merkt man, dass ihre Kriegserfahrungen sie immer begleiteten.“²⁸

Ab 1956 kehrt Rose Ausländer zur deutschen Sprache zurück. Sie beschreibt diese Zäsur so:

„Mysteriös, wie sie erschienen war, verschwand die englische Muse. Kein äußerer Anlaß bewirkte die Rückkehr zur Muttersprache. Geheimnis des Unterbewusstseins. Erst 1957 machte ich Bekanntschaft mit der deutschen Gegenwartslyrik. Verwandelt tauchte die versunkene Welt wieder empor: in ein anderes Licht. Veraltete Formen waren in den Schatten getreten.“²⁹

Und schon zuvor heißt es in demselben Aufsatz:

„Was später³⁰ über uns hereinbrach, war ungereimt, so alpdruckhaft beklemmend, dass – erst in der Nachwirkung, im nachträglich voll erlittenen Schock – der Reim in die Brüche ging. Blumenworte welkten. Auch viele Eigenschaftswörter waren fragwürdig geworden in einer mechanisierten Welt, die [...] dem entpersönlichten Menschen gehörte. Das alte Vokabular musste ausgewechselt werden. Die Sterne – ich konnte sie auch aus meiner Nachkriegslyrik nicht entfernen – erschienen in anderer Konstellation.“³¹

Was sich in Rose Ausländers Lyrik ab 1956 unvermittelt und ganz neu zeigt – sie verzichtet nun gänzlich auf Reim und gebundene Form – hat einen mehrschichtigen inneren Prozess zur Voraussetzung. Der unheilbare Riss, der mitten durch ihr Leben geht, macht die Suche nach einem ‚final start‘ notwendig, der Umgang mit der tiefgreifenden Traumatisierung ruft eine tiefgreifende ‚Arbeit an der Sprache‘ hervor und der Kontakt zuerst mit der modernen amerikanischen Lyrik (besonders zu M. Moore und E.E. Cummings), dann mit der neuen deutschen Nachkriegslyrik (besonders zu Paul Celan, den sie aus Czernowitz kannte und dem sie 1957 wieder begegnete) geben ihr Anregungen, einen eigenen Weg in der Textgestaltung zu entwickeln.

In den folgenden Jahren entsteht eine Fülle von Gedichten, in denen neben anderem zunehmend die verlorene Heimat, die Schrecken und Todesängste der NS-Zeit, die Not der überlebenden Verfolgten zur Sprache kommen.

Aber was wir ‚zur Sprache kommen‘ nennen, ist zu einem ungeheuren Problem geworden. Wie kann das Erlebte, das die Grenze der Sagbarkeit

²⁸ Leslie Morris, Nachwort. In: Rose Ausländer, *The Forbidden Tree*, S. 222.

²⁹ Rose Ausländer, *Alles kann Motiv sein*. In: Rose Ausländer, *Die Nacht hat zahllose Augen*. Prosa, S. 94.

³⁰ gemeint ist die Zeit des NS-Terrors.

³¹ Rose Ausländer, *Alles kann Motiv sein*. In: Rose Ausländer, *Die Nacht hat zahllose Augen*. Prosa, S. 93.

überschritten hat, überhaupt mitgeteilt werden und wie in einer Sprache, die sich als so missbrauchbar erwiesen hat? Das generelle Bedürfnis des Menschen, die Welt durch Sprache zu ordnen, und die aktuelle Unmöglichkeit, diese in Brüche gegangene Welt mit Hilfe der vorhandenen Sprache noch einmal wieder zu ordnen, stellt die Überlebenden der NS-Verbrechen in eine seelisch-sprachliche Zerreißprobe. Ein beredtes Zeugnis für diese Situation gibt Paul Celan in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Bremer Literaturpreises 1958:

„Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache. Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja, trotz allem. Aber sie musste nun hindurchgehen durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede. Sie ging hindurch und gab keine Worte her für das, was geschah; aber sie ging durch dieses Geschehen. Ging hindurch und durfte wieder zutage treten, ‚angereichert‘ von all dem.“³²

Auch für Rose Ausländer erweist sich – in aller Fragwürdigkeit – gerade die Sprache als einziger Halt. Eines der Gedichte, in denen diese Funktion der Sprache ‚zur Sprache kommt‘, ist:

Mutter Sprache³³

Ich habe mich
in mich verwandelt
von Augenblick zu Augenblick

in Stücke zersplittert
auf dem Wortweg
Mutter Sprache
setzt mich zusammen

Menschenmosaik

Es zeigt sich hier die enge Beziehung zwischen Identitäts- und Sprachfindung. Zu Beginn gibt es ein „Ich“, das der Verwandlung und dem Augenblick gehört, womit ein Eindruck von Flüchtigkeit und Instabilität entsteht. Dieses Ich ist „in Stücke zersplittert / auf dem Wortweg“, vielleicht, weil die Worte die Identität nicht mehr gewährleisten konnten. Auf jeden

³² Zitiert nach: Harald Vogel/Michael Gans: Rose Ausländer lesen. Lesewege – Lesezeichen zum literarischen Werk. (= Leseportraits 2) Baltmannsweiler 1997, S. 57.

³³ Aus der Sammlung „Inventar“ in: Rose Ausländer, Wir wohnen in Babylon, S. 12.

Fall greift jetzt eine Mutter ein, Mutter Sprache, die die Splitter des Ich zusammensetzt zu einem Menschenmosaik. Soweit die Interaktion zwischen dem Ich und der Mutter Sprache. Formal spitzt sich das Gedicht zu auf die letzte Zeile, die nur noch aus einem Wort besteht: „Menschenmosaik“. Dem Verwandeln und Zersplittern der ersten beiden relativ wortreichen Strophen steht das Zusammensetzen zum Mosaik in immer knapperen Formulierungen gegenüber. Zwischen „Augenblick“ und „Mosaik“ kann man den Rest einer Reimbindung erkennen. Aber die Geschlossenheit des Gedichts lebt aus den freien Rhythmen und der Fokussierung auf die Inhaltswörter der einzelnen Wörter. Das Spiel mit dem Wort „Muttersprache“ bis zur Personifizierung von „Mutter Sprache“ (wobei für Rose Ausländer im Wort ‚Mutter‘ auch immer ‚Heimat‘ mitschwingt) zeigt die Bedeutung, die der Sprache beigemessen wird: sie ist schöpferisch tätig, sie ist imstande, das zersplitterte Ich wieder zusammenzusetzen – allerdings kann auch sie die Zersplitterung nicht rückgängig machen. Das Ich ist in der Sprache aufgehoben als „Menschenmosaik“.

Das Aufeinanderbezogensein zwischen dem sprechenden Ich, der Sprache als eigenständigem Gegenüber und dem Erinnern als Versuch zur Identitätsstiftung zeigt sich im folgenden Gedicht:

Salzsäule³⁴

Aufrecht in mir
die Salzsäule

Ich bin's
die sich umwendet
wieder und wieder

Wahrheit
im Rosengomorrha
das Dornengedicht

Ich kenne die Stelle
verwundbares Wort
dem der Anblick
verwehrt ist

³⁴ Aus der Sammlung „Noch ist Raum“ in: Rose Ausländer, Gelassen atmet der Tag, S. 183.

Kein Übertritt
Eurydike
hier treffen wir uns
am Scheideweg
der Schatten

Die Wörter „Salzsäule“ und „[...]gomorrha“ rufen den Zusammenhang zu der biblischen Geschichte vom Untergang der Städte Sodom und Gomorra auf: Als die beiden Städte durch göttliches Gericht zerstört werden, rettet der Herr Lot und seine Familie, aber auf der Flucht dreht sich Lots Frau um, blickt zurück und erstarrt darüber zur Salzsäule.³⁵

Das erste Satzfragment „Aufrecht in mir / die Salzsäule“ bringt das sprechende Ich in Verbindung mit Lots Frau und zugleich eine Umdeutung. Zum einen ist die Salzsäule Ausdruck des Erstarrens angesichts des erlebten Grauens – signalisiert durch „Gomorra“³⁶ – , zum anderen ist gerade sie dasjenige, was vor dem endgültigen Zusammenbruch bewahrt: „Aufrecht in mir“. Auch das Umwenden „wieder und wieder“ ist notwendig, um die Erinnerung wach zu halten, um einen Weg zu finden, das Erlebte dem starren Verstummen zu entreißen, die Wahrheit zur Sprache zu bringen.

In der dritten Strophe, der Mitte des Gedichts, steht allein und exponiert das Wort „Wahrheit“, ergänzt durch das kühne poetische Bild: „im Rosengomorrha / das Dornengedicht“. Die Wortschöpfung des „Rosengomorrha“ lässt durch das Zusammenbringen des altehrwürdigen Bildes der Rose samt ihrem weiten Umfeld an positiven Konnotationen mit „Gomorrha“, dem Inbegriff von Sünde und Verbrechen, ein neues emotionales und assoziatives Begriffsfeld entstehen, das etwas vom Zerstörungspotential der NS-Verbrechen ahnen lässt, ohne dass es in herkömmlichen Begriffen aufgeht. In diesem „Rosengomorrha“ entsteht oder findet sich das „Dornengedicht“: es gehört zur Rose, aber es kann nicht mehr „Rose“ sein. In seiner ‚dornigen‘ Existenz mitten in diesem „Gomorrha“ kann es „Wahrheit“ zeigen, ist es Wahrheit, ohne sie eins zu eins in herkömmliche Sprache zu bringen. Denn dem „verwundbare[n] Wort“ ist der direkte „Anblick“ der Wahrheit verwehrt. Sprache, so weiß die Dichterin, wenn sie sagt „ich kenne die Stelle / verwundbares Wort“, ist verletzlich, missbrauchbar zur Lüge, benützlich zur Plattheit und Verharmlosung.

³⁵ siehe: Genesis 19, besonders Verse 23-27.

³⁶ „Die geprägte Verbindung ‚Sodom und Gomorra‘ bedeutet [...] den Inbegriff des verabscheuungswürdigen Vergehens gegen Gott und des zwangsläufigen Untergangs im göttlichen Strafgericht.“ (Manfred Görg, Gomorra. In: Neues Bibel-Lexikon, Düsseldorf u. Zürich 1991, Bd. 1, S. 903).

In der vierten und fünften Strophe wird das Bild des Sich-Umwendens wieder aufgegriffen, jetzt aber durch die Anrede „Kein Übertritt / Eurydike“ in Beziehung zum Orpheusmythos gesetzt. Orpheus verliert Eurydike, als er sie aus der Unterwelt zurückholen will, weil er sich umwendet, um sich ihrer Anwesenheit zu vergewissern. Gerade der Wunsch nach Vergewisserung lässt die Bemühung Orpheus' um die Rettung der verlorenen Geliebten, um Wiederherstellung seines vertrauten Lebenskontinuums scheitern. Die „Wahrheit“ kann nicht mehr einfach aus der Unterwelt, aus dem Raum entsetzten Verstummens, mit Worten heraufgesungen werden. Es gibt keinen „Übertritt“, aber es gibt ein Treffen „am Scheideweg / der Schatten“, „hier“, am Wendepunkt zwischen Sagbarem und Nichtsagbarem entfaltet das Wort seine schöpferische, lebens- und identitätsstiftende Kraft.

Diese Erinnerungs- und Spracharbeit soll exemplarisch noch an zwei weiteren Gedichten gezeigt werden: „Biographische Notiz“, die vom „Ich“ ausgeht, und „Le Cháim“, wo das „Wir“ der Schicksalsgemeinschaft des jüdischen Volkes das Gedicht bestimmt.

Biographische Notiz³⁷

Ich rede
von der brennenden Nacht
die gelöscht hat
der Pruth

von Trauerweiden
Blutbuchen
verstummtem Nachtigallsang

vom gelben Stern
auf dem wir
stündlich starben
in der Galgenzeit

nicht über Rosen
red ich

³⁷ Aus der Sammlung „Noch ist Raum“ in: Rose Ausländer, Gelassen atmet der Tag, S. 204.

Fliegend
auf einer Luftschaukel
Europa Amerika Europa

ich wohne nicht
ich lebe

Viermal findet sich das Wort „ich“. Die erste Zeile „Ich rede“ korrespondiert mit der letzten Zeile „ich lebe“. Dem entsprechen die zwei verneinenden Aussagen „nicht [über Rosen] / red ich“ und „ich wohne nicht“. In der puren Existenz (leben) und im Sprechen (reden) manifestiert sich das „Ich“ dieser Biographie.

Der übrige Text – bis zur Zäsur „nicht über Rosen“ – ist gefüllt von den Inhalten dieses Redens. Sie beziehen sich auf die Zeit der Judenverfolgung in Czernowitz: Es beginnt mit einer „brennenden Nacht“, Synagogen und Häuser gehen in Flammen auf und werden mit Wasser aus dem durch Czernowitz fließenden Fluss Pruth gelöscht. Die Natur – die botanischen Namen Trauerweide und Blutbuche verschieben ihre Bedeutung – verwandelt sich unter diesem Schock in ‚Trauer‘, ‚Blut‘, ‚Verstummen‘. Das erzwungene Tragen des so genannten Judensterns und die Gettoisierung bringt nun das ‚Wir‘ des gesamten jüdischen Volkes ins Gedicht, das Ich geht vorerst darin auf. Der gelbe Stern der Brandmarkung wird zu einem Gestirn, auf dem aber nicht gelebt, sondern nur gestorben werden kann – „stündlich“, was die ständig präsente Todesbedrohung signalisiert – „in der Galgenzeit“. Im drastischen Bild des Galgens spitzt sich die Bilderfolge des Entsetzens zu.

Dem gegenüber steht die Welt der „Rosen“ mit allem, was sie symbolisiert: die intakte Welt von Menschlichkeit, Liebe, geistiger Schönheit. Darüber zu reden ist offensichtlich nicht mehr möglich. Das scharfe „nicht“, an den Zeilenbeginn gesetzt, macht schmerzlich bewusst, dass die Zeit, wo es noch möglich war, über „Rosen“ zu reden, vorbei ist, zerstört von der „Galgenzeit“.

Dann folgt abrupt das Bild der „Luftschaukel“, womit die „Biographische Notiz“ wieder aufgegriffen wird. Der lebensgeschichtliche Hintergrund dafür ist der oftmalige Aufenthaltswechsel Rose Ausländers zwischen Europa und Amerika. Hier, in der genauen Reihung von „Europa Amerika Europa“ ist wohl das Erleben von ursprünglicher Heimat, Exil in USA und Wiederkehr nach Europa, angesprochen, wobei die Rückkehr kein Wiederfinden der Heimat bedeutet: „Fliegend / auf einer Luftschaukel“ gibt es keinen Boden unter den Füßen. Ja, der Zustand der permanenten

Entwurzelung wird in der Verneinung noch verdeutlicht: „ich wohne nicht“.

Die letzte Zeile des Gedichts bleibt ohne Verneinung. „ich lebe“ hat im Zusammenklang mit „ich wohne nicht“ den Geschmack von ‚Überleben‘, das weniger sein mag als ‚leben‘. Im Zusammenklang mit der ersten Zeile „Ich rede“ zeugt es jedoch vom Lebendig-sein, das wohl auch gerade durch das lebens-notwendige Reden ermöglicht wird.

Le Cháim³⁸

Willkommen
Wanderer
hereingeweht zu uns
aus der Steppe

In einer Wolke aus Staub
hinter dir
Wölfe

Im gefrorenen Dorf
Hütten ummauert
von Schnee
Weg ohne Atem
Eis dein Ohr

Und du lebst

Sabbatgast
dass du lebst
wir ehren das Wunder

Auf dein Wohl
auf das Wohl
aller Wanderbrüder
Le Cháim
Ahasver

³⁸ Aus der Sammlung „36 Gerechte“ in: Rose Ausländer, Wir pflanzen Zedern, S. 182.

In dem Gedicht verschränken sich zwei Themenbereiche. Der eine ist das jüdische traditionelle Sabbatmahl, signalisiert durch den „Sabbatgast“³⁹, das „wir“ der Mahlgemeinschaft und den Trinkspruch „Le Cháim“, den man mit „Auf das Leben“ übersetzen kann. Der andere ist die Situation der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Czernowitz, wobei sich vor allem die Assoziation zu den Todestransporten in die Lager Transnistriens aufdrängt, wo die Menschen nicht zuletzt in den eisigen Wintern ums Leben kamen.

Der Sabbatgast wird in unserem Gedicht zu Beginn als „Wanderer“ eingeführt, der „aus der Steppe“ kommt und von der Mahlgemeinschaft willkommen geheißen wird. Die nähere Beschreibung in „hereingeweht [...] / In einer Wolke aus Staub“ signalisiert Zufälligkeit (hereingeweht) und höchste Eile (in einer Wolke aus Staub). Letztlich lässt die Information „hinter dir / Wölfe“ den Wanderer als Bedrohten und Verfolgten erkennen.

Hatte der Text bis hierher noch eine Bewegungsdynamik im Sinn einer Flucht (herein-geweht; Staub-Wolke; hinter dir (her)), so zeigt das nächste Textbild die pure Ausweglosigkeit: ein Dorf, in Frost erstarrt, um die Hütten bildet der Schnee Mauern, die ein Eintreten – oder auch ein Fliehen? – unmöglich machen. Es gibt einen „Weg ohne Atem“, es ist somit ein Weg, den ein lebender, atmender Mensch nicht gehen kann – oder geht es um den Weg des Verfolgten, der ihm den Atem / das Leben nimmt, auf dem ihm das Ohr zu Eis gefriert?

An dieser Stelle, wo kein Leben mehr möglich scheint, bricht das Gedicht aus in die, als einzige für sich allein stehende Zeile: „Und du lebst“. Dieser Ausruf wird zum Angelpunkt, hier wendet sich das Gedicht. Der Überlebende wird als Sabbatgast erkannt, sein Leben, sein Trotz-allem-Leben, wird von der Mahlgemeinschaft als Wunder geehrt: „dass du lebst / wir ehren das Wunder“. Die Gemeinschaft, die zu Beginn des Gedichts durch das „zu uns“ eingeführt worden ist, zeigt sich wieder in dem „wir ehren das Wunder“. Sie ist es, die am Schluss den Trinkspruch „Le Cháim“ ausbringt, „auf das Wohl“ des Sabbatgastes.

Die letzten drei Zeilen des Gedichts stellen den Bezug zum Anfang her, indem der Begriff „Wanderer“ wieder aufgegriffen wird in „Wanderbrüder“, womit das Einzelschicksal ausgeweitet wird auf das ganze jüdische Volk, und der Trinkspruch „Le Cháim“ aus dem Titel wird wiederholt. Zugleich bekommt das Gedicht durch die letzte Zeile, in der das Wort

³⁹ Es ist Brauch, zum ersten Sabbatmahl am Freitagabend, wenn der Sabbat beginnt, Gäste einzuladen, besonders Durchreisende oder Fremde: „Willkommen / Wanderer / herein [...] zu uns“.

„Ahasver“ allein zu stehen kommt, noch einmal eine Wendung, die alles bisher Gesagte mit einem neuen Aspekt versieht.

Das Gedicht zeigt – wie zwei Seiten einer Münze – zwei gleich wahre Deutungsmöglichkeiten des Trinkspruchs „Le Cháim“, „Auf das Leben“. Die eine ist die Feier des Lebens, die Feier des Wunders, dass der Verfolgte überlebt hat. Er ist als Geretteter der überraschende Sabbatgast, der mit tröstenden, dankbaren Worten begrüßt wird: Willkommen / Wohl / Wunder.

Die andere Seite liegt eine Ebene tiefer und erschließt sich bei genauem Hinsehen. Es gibt vier Zeilen, in denen ein Substantiv allein steht: Wanderer / Wölfe / Sabbatgast / Ahasver. Die Anwesenheit der „Wölfe“ – sie signalisieren die Verfolger – macht aus dem „Wanderer“ den überlebenden Sabbatgast und Ahasver, den ewigen Wanderer und Flüchtling; sie macht das Leben des Wanderers zum Überleben des Flüchtlings, sie macht das Leben selbst, auf das jeder Mensch ein Recht hat, zu einem „Wunder“, das geehrt („wir ehren das Wunder“) werden muss.

Der Blick des Gedichtes ist fokussiert auf den Verfolgten, das Opfer. Die Täter bleiben, bis auf das Signalwort „Wölfe“, ausgespart. Sie sind aber anwesend als anonyme Übermacht. Ohne sie wäre der „Wanderer“ kein „Ahasver“. Die Bitterkeit bleibt nicht ausgespart. Die Frage ist offen: Wird „Ahasver“ als „Sabbatgast“ das Leben finden, es als Wunder ehren und feiern können, oder wird jedes „Le Cháim“ vergiftet und in Zynismus verkehrt von der immerwährenden Ahasver-Existenz der Verfolgten.

Trotz der unauslöschlich anwesenden Leiderfahrungen wäre es nicht richtig, Rose Ausländer als Lyrikerin der Shoah festzulegen. Dichten ist für sie die Art und Weise zu leben. Dichten ist die Form ihrer lebendigen Antwort auf die Welt um sie herum und auf das Leben schlechthin. Die Aussage „Wer bin ich / wenn ich nicht / schreibe“⁴⁰ zeugt nicht nur von Identitätszweifeln sondern auch davon, dass sie schreibend ihre Identität findet. Dennoch lebt die Dichterin Rose Ausländer nicht in einem kontinuierlichen Schreibprozess. Phasen intensiver Produktivität wechseln mit solchen der Hemmung, in denen keine neuen Gedichte entstehen. Diese Zeiten nutzt sie aber für die oft lange dauernden Prozesse der Überarbeitungen. Nach einem schöpferischen Impuls, in dem in wenigen Minuten ein erster Text entstehen kann, folgt die Phase des Bearbeitens. Diese Arbeitsweise und der erst in späten Jahren ihres Lebens möglich gewordene Zugang zu umfassenderen Publikationsmöglichkeiten macht es oft fast unmöglich,

⁴⁰ Rose Ausländer, Wer bin ich. Aus der Sammlung „Noch ist Raum“ in: Rose Ausländer, Gelassen atmet der Tag, S. 154.

die Entstehungszeit der Gedichte festzustellen. Es bleibt bei thematischen oder stilistischen Zuordnungen.

Dennoch kann man zumindest von drei großen Schaffensphasen sprechen: dem der Tradition verpflichteten Frühwerk, einer mittleren Phase, in der sich das Gedicht zu ungebundenen, reimlosen Rhythmen befreit, ohne aus den grammatikalischen Strukturen der Sprache auszubrechen, und dem Alterswerk, das in der Zeit ihres endgültigen Bleibens im Elternhaus der Jüdischen Gemeinde in Düsseldorf heranreift, vor allem in den letzten zehn Lebensjahren der psychisch und physisch bedingten Bettlägrigkeit. In diesen Gedichten setzt sich Rose Ausländer mit den großen Fragen menschlicher Existenz auseinander: Alter und Sterben, aber auch Liebe, Menschlichkeit, Gott, Zeit und Ewigkeit. Und immer wieder wird auch die Sprache zum Thema. Hören wir Rose Ausländer selbst zu der Frage:

„warum ich schreibe und was mein zentrales Interesse sei. [...] Ich habe viele ‚zentrale‘ Interessen:

Ich bin sehr naturverbunden. – [...] Mehrere Jahre verfolgten mich die Erfahrungen der Verfolgung, des Exils und der Heimatlosigkeit. Probleme über Leben und Tod, Vergangenheit, Zukunft, Zeit, Sprache, das ‚Mysterium des Kosmos‘ beschäftigten und beschäftigen mich, sowie das Thema: mein jüdisches Volk.

Doch mein wesentlichstes Interesse gilt den Menschen, dem Menschlichen, dem Frieden und Gerechtigkeit unter den Menschen. All dies versuche ich mit Worten auszudrücken.

Ich glaube an das Wunder des Worts.“⁴¹

Dieses „Wort“ bildet die Welt nicht einfach ab, es spricht die Welt aus. Das Gedicht „Hier“ zeigt etwas von der Beziehung zwischen Welt, Wort und dem Sprechenden/Schreibenden Ich:

Hier⁴²

Die Welt denkt mich
und fragt

Wo suchst du mich
wo findest du mich

⁴¹ Rose Ausländer, Notizen. Ohne Datum. Das Original befindet sich im Nachlass. Zitiert nach: Cilly Helfrich, „Es ist ein Aschensommer in der Welt.“ Rose Ausländer. Biographie, Weinheim, Berlin 1995, S. 263 - 265.

⁴² Aus der Sammlung „Ein Stück weiter“ in: Rose Ausländer, Treffpunkt der Winde, S. 30.

Ich reite auf einer
Wolke aus Worten
und antworte
HIER

Der überraschende Beginn des Gedichts in der Feststellung „Die Welt denkt mich“ zeigt, dass das Ich ein Geschöpf der Welt ist, nicht umgekehrt. Darauf folgt eine Frage der „Welt“ und eine Antwort des „Ich“: Die Welt fragt dieses, ihr Geschöpf, „wo“ sie von ihm gesucht und gefunden wird, das heißt, es geht nun um eine Begegnungsmöglichkeit zwischen beiden. Die Antwort auf das „Wo“ lautet lakonisch „HIER“. Das „Hier“ wird aber erst möglich durch die Tatsache, dass das „Ich“ „auf einer Wolke aus Worten“ reitet. Das Bild sagt etwas über das Verhältnis des „Ich“ zu den „Worten“ aus. Die Worte stehen dem „Ich“ zur Verfügung, es kann auf ihnen reiten; eine „Wolke aus Worten“ ist ein luftiges und flexibles Fortbewegungsmittel. Aber es ist genau das Richtige, um der Welt zu begegnen. Der Klanggestalt des Gedichtes folgend, ist die Antwort auf das „Wo“ die „Wolke“ aus „Worten“.

Das „Hier“, in dem sich das Gedicht zu einer Schlusspointe zuspitzt und das den Titel des Gedichts wieder aufgreift, bezeichnet den Ort der Begegnung. Es ist das Hier und Jetzt des sprachlich mit der Welt übereinstimmenden Wortes, der schöpferische Augenblick, in dem Sprache lebendig wird.

Für die Dichterin ist der schöpferische Schreibprozess ein Suchen nach und ein Ringen um dieses lebendige Wort.

Ich suche⁴³

Ein Gedicht
gefunden
ich suche
das Zwischenzeilwort
im Buchstabentanz
Konsonanten Vokale
ich taste die Länge und Breite
der Wörter

⁴³ Aus der Sammlung „Mutterland“ in: Rose Ausländer, Sanduhrschritt, Frankfurt a. M. 1994 (Werke 8), S. 106.

suche erfinde
das atmende
Wort

In diesem Text gewährt uns Rose Ausländer einen Blick in die Werkstatt ihrer Spracharbeit und fasst den Prozess, von dem sie hier erzählt, wiederum in Gedichtform. Der Titel „Ich suche“ steht in überraschender Spannung zu den ersten zwei Zeilen: „Ein Gedicht / gefunden“, wonach Übergangslos wieder vom Suchen die Rede ist. Gesucht wird das „Zwischenzeilwort“, ein Paradox, wenn man die Redewendung aus der Wortschöpfung heraushört. Denn ‚was zwischen den Zeilen steht‘ ist ja gerade das, was nicht in Worten ausdrückbar ist. Dieses besondere Wort wird im „Buchstabentanz“, aus dem sich die Wörter zusammensetzen, gesucht, im Abtasten der „Länge und Breite“ der Wortbedeutungen und –felder. Die Such- und Tastarbeit ist notwendig, aber letztlich wird dieses „Zwischenzeilwort“ nicht ge-funden sondern er-funden. Es ist eine neue Schöpfung, ein Lebewesen, es ist „das atmende / Wort“. Dieses „atmende Wort“ ist lebens-notwendig. Gedichte sind in diesem Zusammenhang lebensnotwendig.

Raum II⁴⁴

Noch ist Raum
für ein Gedicht

Noch ist das Gedicht
ein Raum

wo man atmen kann

Der erste Satz besagt, dass ein Gedicht Raum braucht, in dem es entstehen kann und in dem es wahrgenommen wird. Das an den Beginn gestellte „noch“ signalisiert eine Gefährdung, erzeugt Spannung, lässt die Wichtigkeit dieses Raumes erspüren. Der zweite Satz spielt mit dem Wortmaterial des ersten und dreht die Situation um: Jetzt wird das Gedicht zu einem Raum, der wieder das „noch“ als Signal der Fragilität aber vielleicht auch einer Hoffnung enthält. Von den Bedingungen, die da sein müssen, damit ein Gedicht entstehen und existieren kann, geht es

⁴⁴ Aus der Sammlung „Noch ist Raum“ in: Rose Ausländer, *Gelassen atmet der Tag*, S. 213.

weiter zu dem Gedicht, das selbst zu einem Raum wird. Es ist nun nicht „ein“ Gedicht, sondern schlechthin „das“ Gedicht, und der Raum, der so entsteht, ist ein Raum, „wo man atmen kann“.

Mit dieser letzten Zeile, die wie eine dritte Strophe optisch abgesetzt ist, kommt das Gedicht zu seinem Ziel. Das „wo“, am Beginn der Zeile stehend, ist weit mehr als die grammatikalische Einleitung des Nebensatzes. Es könnte ja z.B. auch heißen: ein Raum, *in dem* man atmen kann. In dem „wo“ schwingt die Frage nach dem Ort mit, einem Ort, der sich in unserem Gedicht als ein Lebensort zeigt, denn er ist ein Ort, „wo man atmen kann“. Die drei aufeinander folgenden „a“ in den letzten drei Wörtern muten wie tiefe Atemzüge an. Das unpersönliche „man“ aus der Alltagssprache zeigt sich hier als ein Mittel, Allgemeingültigkeit zu postulieren. Nicht nur vielleicht die Dichterin hat hier einen Atem- und damit Lebens-Raum, sondern „man“, – jedermann.

Das lebendige Wort ist kommunikativ. Es kann atmen, wenn atmende, d.h. lebendige Menschen aufrichtig miteinander sprechen:

Sprich⁴⁵

Sprich
lieber Freund
ich weiß
du kannst zaubern

Mach aus der Welt
ein Wort

Dein Wort
ist eine Welt

Das Gedicht beginnt mit der Bitte an den Freund „Sprich“, wie auch der Titel des Gedichts auf das Sprechen abhebt. Näherhin wird ‚sprechen‘ mit ‚zaubern‘ in Zusammenhang gebracht: „Mach aus der Welt / ein Wort“. Die Welt ins Wort zu bringen, kommt im liebenden Gespräch zwischen Freunden einer Zauberei gleich, es folgt als Erklärung: „Dein Wort / ist eine Welt“. Dem Freund wird die Fähigkeit zugesprochen, die Welt in Sprache umzugestalten: „du kannst“, „Mach“. Diese Möglichkeit zur Gestaltung mit Hilfe der Sprache erschafft nun zugleich eine neue Welt in

⁴⁵ Aus der Sammlung „Ein Stück weiter“ in: Rose Ausländer, Treffpunkt der Winde, S. 13.

der Sprache. Das Beziehungsspiel zwischen Welt – Wort und Wort – Welt wird ermöglicht durch den sprechenden und zuhörenden Menschen. Der ‚Zauber‘, Welt in Worten zu gestalten und in diesen Worten wieder eine Welt zu erleben, ist für Rose Ausländer – aber gewiss nicht nur für sie – ein Lebenselixier, ein solches Gespräch Garant für ein menschliches Miteinander.

Gespeist wird der Glaube an das „Wunder des Worts“ aus dem jüdischen Glauben an einen Schöpfergott, der die Welt aus dem Wort erschafft. Dieser Gedankenwelt begegnen wir im folgenden Gedicht:

Respekt⁴⁶

Ich habe keinen Respekt
vor dem Wort Gott

Habe großen Respekt
vor dem Wort
das mich erschuf
damit ich Gott helfe
die Welt zu erschaffen.

Die ersten beiden Zeilen dienen der Feststellung, dass ein Wort, und sei es das Wort „Gott“, eben nur ein Wort ist und nur zur Benennung von etwas dient. Im Gegensatz dazu ist in der zweiten Gedichthälfte von einem „Wort / das mich erschuf“ die Rede. Es ist das Schöpfer-Wort, das alles Dasein und so auch den Menschen ins Leben ‚ruft‘. Aber der Schöpfungsvorgang geht noch weiter: Es ist die Aufgabe des Menschen, an ihm teilzunehmen, Gott zu helfen, „die Welt zu erschaffen“. Die Gesamtkonstellation des Gedichtes zeigt den Unterschied zwischen den beiden Arten „Wort“ deutlich. Die dritte und vierte Zeile korrespondieren mit den ersten beiden Zeilen: keinen Respekt – großen Respekt; vor dem Wort Gott – vor dem Wort. Und anschließend geben drei weitere Zeilen diesem „Wort“ das Gewicht, das es zum schöpferischen Wort macht.

Die Auffassung vom Zusammenhang zwischen dem das All erschaffenden göttlichen Wort, der daraus entstehenden Welt und dem menschlichen Wort, das an diesem permanenten Schöpfungsvorgang Anteil hat, lässt auf kabbalistische und chassidische Einflüsse im Werk Rose Ausländers

⁴⁶ Aus der Sammlung „Doppelspiel“ in: Rose Ausländer, Sanduhrschritt, S. 37.

schließen.⁴⁷ Auch wenn sich die Dichterin nicht als religiös im engeren Sinn bezeichnet, so hat sie doch weder der religiösen Tradition gegenüber, die sie aus ihrer Kindheit kennt, noch gegenüber anderen religiösen Überzeugungen – wie z.B. der christlichen – irgendwie Berührungsscheu. Ihre tiefe und aufrichtige Liebe zum Leben und zu den Menschen und ihre respektvolle Haltung der Schöpfung gegenüber, machen sie per se zu einem religiösen Menschen.

Eines der späten Gedichte⁴⁸ zeigt diese tiefe und offene Frömmigkeit:

Ich suche Gott
und finde ihn
in einer Blume
die nicht welkt

Sie sagt
die Zeit hat mir befohlen
dir gut zu sein
ich sage
Amen

Der erste Teil des Gedichts spricht vom Suchen und Finden Gottes in der Natur. Die „Blume“, in der Gott gefunden wird, ist ein lebendiges, und damit auch dem Sterben unterworfenes Geschöpf, trägt aber durch den Zusatz „die nicht welkt“ einen Aspekt von Ewigkeit in sich. Im zweiten Teil wird dieser Aspekt durch die „Zeit“ wieder relativiert. Das Nicht-Welken der Blume ist nur ein zeitlicher Aufschub, ein Trost für das die Blume betrachtende Ich: „die Zeit hat mir befohlen / dir gut zu sein“. Die Vorstellung von Ewigkeit wird von der „Zeit“ eingeholt und in den Kreislauf von Werden und Vergehen eingebunden. Hat sich nun dadurch das Finden Gottes aus der ersten Strophe als Irrtum erwiesen oder ist der ewige Gott gerade in den zeitlichen Abläufen präsent und erkennbar? Das Gedicht kennt kein ‚entweder – oder‘ als Antwort. Im „Amen“ kommt das Einverständnis des sprechenden Ichs mit dem, was ist, zum Ausdruck.

In der Auseinandersetzung mit den letzten Fragen der menschlichen Existenz kommt Rose Ausländers Rezeption der Lehre Spinozas zum Tragen, die sie vor allem in der spätromantischen Auslegung des jüdischen Philo-

⁴⁷ Es wäre hier auf die Lehre vom „Urwort“ und auf die „Funkenlehre“ näher einzugehen, was aber den vorgegebenen Rahmen sprengen würde.

⁴⁸ Aus der Sammlung „Ich zähl die Sterne meiner Worte“ in: Rose Ausländer, Und nenne dich Glück. 6. Aufl. Frankfurt a. M. 2005 (Werke 12), S. 164.

sophen Constantin Brunner⁴⁹ kennen gelernt hatte. Brunner hat auf der Basis spinozistischen Gedankenguts eine „Bewegungslehre“ begründet. Bewegung sei das Grundgesetz des inneren Zusammenhangs aller Erscheinungen. Hinter den Erscheinungsformen des Daseins, die nur Ausdruck verschiedener Bewegungszustände des Seins sind, steht eine absolute Existenz, eine Einheit der Natur. Auch der Tod ist nur der Übergang von einem Bewegungszustand in einen anderen. Diesen Begriff der „Bewegung“ bestimmt Brunner als das „absolute Denken“ und setzt es mit Spinozas „Substanz“⁵⁰ gleich.

Rose Ausländer hat dieses philosophische Gedankengut nicht rigoros zur Grundlage ihrer Welt- und Lebensdeutung gemacht, sie aber als „Anregungen“, für die sie „unendlich dankbar“ ist⁵¹, und als Lebenshilfe⁵² verstanden und in ihren persönlichen Prozess integriert.

In dem Gedicht „Das Eine“ setzt Rose Ausländer indirekt ihrem Spinoza ein Denkmal:

Das Eine⁵³

Allüberall
das Eine
mit sternhaftem Ernst
an zahllose Wesen und Dinge
verteilt
in zahllose Gewänder gehüllt

⁴⁹ Mit seiner Philosophie kam sie zuerst im sog. „Ethischen Seminar“, einem Treffpunkt für an Philosophie interessierten jungen Menschen, in Czernowitz in Berührung. In ihrer ersten New Yorker Zeit nahm sie dort an der Gründung eines „Brunner-Kreises“ teil. Später lernte sie den Philosophen in Berlin persönlich kennen.

⁵⁰ „Spinoza meint mit diesem Begriff (Substanz) das Eine oder Unendliche, das unter oder hinter allen Dingen steht, das alles Sein in sich vereinigt und begreift. Die Substanz ist ewig, unendlich, aus sich selbst existierend. Es gibt nichts außerhalb ihrer. So verstanden ist aber der Substanzbegriff gleichbedeutend mit dem Begriff Gott und als Inbegriff alles Seienden zugleich auch gleichbedeutend mit dem Begriff der Natur. So steht am Anfang der Gedanken Spinozas die Gleichung Substanz = Gott = Natur.“ (Hans Joachim Störig, Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt a. M., 1979, Bd 1, S. 330).

⁵¹ Das sagt sie in einem Interview mit Paul Assall. SWR 1978. In: Rose Ausländer, Mutter Sprache. Gedichte. CD.

⁵² Siehe dazu: Rose Ausländer, Zum 28. August 1943. In: Rose Ausländer, Die Nacht hat zahllose Augen. Prosa. S. 88-90. Der Aufsatz beginnt mit dem Satz: „Wie hilft mir Constantin Brunner in *dieser* Zeit?“

⁵³ Aus der Sammlung „Ein Stück weiter“ in: Rose Ausländer, Treffpunkt der Winde, S. 18.

Dein Glauben ans Eine
kann keine Erfahrung vernichten
du bleibst
der Hüter des Wunders

Das erste, für sich stehende Wort „Allüberall“ bringt zugleich mit der Bedeutung von ‚überall‘ das Bild des ‚Alls‘ mit ins Spiel, das in der dritten Zeile durch den adjektivischen Einsatz der ‚Sterne‘ im Wort „sternhaft“ noch verstärkt wird. Dazwischen, in der zweiten Zeile, kommt prominent „das Eine“ als Wiederholung des Titels zu stehen. Es durchdringt das All, denn es ist ‚überall‘ und „an zahllose Wesen und Dinge / verteilt“. Es erscheint „in zahllose Gewänder gehüllt“. In der unendlich scheinenden Vielfalt der Erscheinungswelt (Wesen / Dinge / Gewänder) drückt sich „das Eine“ aus, ist es anwesend. Der Satz, der sich in diesem ersten Gedichtteil aufbaut, bleibt grammatikalisch unvollständig und bietet damit an, die „zahllose[n]“ Varianten des „Eine[n]“ noch weiter zu denken. Aus dieser Schau des Einen springt der zweite Teil des Gedichts in die Anrede an ein Du, mit dem hier zweifellos Spinoza gemeint ist: „Dein Glauben“ und: „du bleibst“. Die menschliche Erfahrung kann die Vorstellung von dem Einen nicht dingfest machen. Es bedarf dazu des „Glauben[s]“. Er wird positiv gegen die Erfahrung verteidigt. Die Orientierung an der Überzeugung Spinozas („Dein Glauben ans Eine“ und „du bleibst / der Hüter“) ermöglicht das Wahrhaben „des Wunders“, des Göttlichen Einen in der Schöpfung.

In den letzten Lebensjahren zieht sich Rose Ausländer immer mehr zurück, nicht nur aus der Öffentlichkeit, sondern auch im privaten Bereich. Dieser Rückzug ist zum Teil krankheitsbedingt, zum Teil wird er zum Schutzraum, um die verbleibenden Kräfte für das Vollenden des dichterischen Werkes zu sammeln. Die Gedichte spiegeln diesen Prozess. Das mitmenschliche Du bleibt wichtig, die Kommunikation läuft aber zunehmend indirekt über die Gedichte, in denen die dialogische Tendenz deutlich ist. Stilistisch zeigen die Gedichte eine äußerste sprachliche Verknappung und Verdichtung. Wenige Worte evozieren durch ihre Konstellation und Gewichtung einen schöpferischen Sinnraum.

Ein Gedicht soll hier als Beispiel für viele andere stehen:

Zahllose Augen⁵⁴

Du hast
zahllose Augen
jede Pore
sieht
das Verhängnis
und
die goldumhangene
Liebe

Der Mensch („Du“) in seiner umfassend leiblich-geistigen Existenz („jede Pore / sieht“) ist in der Lage, sowohl „das Verhängnis“ – Schicksal in welcher Form auch immer – als auch „die goldumhangene / Liebe“ zu sehen. Schicksal, das hingenommen werden muss und Liebe, die in menschlicher Freiheit gewählt werden kann, stehen nebeneinander, wie es das „und“ vermittelt. Zugleich aber signalisiert das Spiel mit dem Wort „hängen“ / „hangen“ – „Verhängnis“ und „umhangen“ den untrennbaren Lebenszusammenhang.

Dieses Gedicht, das mit dem Wort „Du“ beginnt und mit dem Wort „Liebe“ endet, scheint mir ein würdiger Schlusspunkt für eine Begegnung mit der Dichterin Rose Ausländer und ihrem lyrischen Werk zu sein. Die einzige Auswahl der Gedichte – gemessen am Gesamtwerk – möchte zu eigener, weiterer Lektüre Anregung sein. Lassen wir Rose Ausländer selbst dazu das letzte Wort haben:

„Das Gedicht braucht Weite, Breite, Tiefe, Resonanz. Das Gedicht will sprechen, ansprechen, aussprechen, sich aussprechen. Das Gedicht ist kein Ruheplatz; ist ruhlos, auch das stillste Gedicht, hat keine Stimme und will so reden, dass viele, wenn möglich alle Menschen es hören.

Alleingelassen, schläft es ein, es stirbt nicht – es schläft den Dornröschenschlaf, jeder, der es liest, wie es sich sucht, wie es aus dem himmlischen Nichts entstanden ist, der seine wahre Gestalt sieht, der es liebt, ist der erlösende Prinz, erweckt es. Es wird immer wieder erweckt, es hat unzählige Leben.“⁵⁵

⁵⁴ Aus der Sammlung „Der Traum hat offene Augen“ in: Rose Ausländer, Brief aus Rosen, 5. Aufl. Frankfurt a. M. 2004 (Werke 13) S. 73.

⁵⁵ Rose Ausländer, Deiner Stimme Schatten, S. 61.

Quellen und Literatur:

- Ausländer, Rose: Werke (Hg. Helmut Braun), 16 Bde., Frankfurt a. M., 1991 – 1995
- Ausländer, Rose: Rose Ausländer. Materialien zu Leben und Werk (Hg. Helmut Braun), Frankfurt a. M. 1991
- Ausländer, Rose: Deiner Stimme Schatten. Gedichte, kleine Prosa und Materialien aus dem Nachlass (Hg. Helmut Braun), Frankfurt a. M. 2007
- Ausländer, Rose: Mutter Sprache. Gedichte, München 2002
- Axmann, Elisabeth: Fünf Dichter aus der Bukowina. Aachen 2007
- Beil, Claudia: Sprache als Heimat. Jüdische Tradition und Exilerfahrung in der Lyrik von Nelly Sachs und Rose Ausländer. München 1991 (= Tudy-Studien: Reihe Sprach- u. Literaturwissenschaften 30)
- Birkmeyer, Jens (Hg.): „Blumenworte welkten“. Identität und Fremdheit in Rose Ausländers Lyrik. Bielefeld 2008
- Braun, Helmut / Klaus Hampel (Hg.): „Endlos von Neuem anfangen“. Die Dichterin Rose Ausländer (1901-1998). Eine Tagungsdokumentation. Münster 1999 (= Schriften der Akademie Franz Hitze Haus 3)
- Braun, Helmut (Hg.): Meine geträumte Wortwirklichkeit. Römisches Symposium 1999 und andere Texte. Literaturwiss. Jb 2000 der Rose Ausländer Stiftung. Berlin 2004 (= Schriftenreihe der Rose Ausländer Stiftung erschienen im AphorismA Verlag 15)
- Braun, Helmut: „Ich bin fünftausend Jahre jung“. Rose Ausländer. Zu ihrer Biographie. Stuttgart 1999
- Corbea-Hoisie, Andrei u.a. (Hg.): Stundenwechsel. Neue Perspektiven zu Alfred Margul-Sperber, Rose Ausländer, Paul Celan, Immanuel Weissglas. Konstanz 2002
- Engel, Walter / Helmut Braun (Hg.): „Gebt unseren Worten nicht euren Sinn“. Rose Ausländer-Symposium Düsseldorf 2001. Köln 2001
- Gans, Michael / Harald Vogel (Hg.): „Immer zurück zum Pruth“. Dokumentation des Czernowitzer Symposiums 2001 „100 Jahre Rose Ausländer“. Baltmannsweiler 2002
- Gans, Michael u.a. (Hg.): „Wörter stellen mir nach. Ich stelle sie vor“. Dokumentation des Ludwigsburger Symposiums 2001 „100 Jahre Rose Ausländer“. Baltmannsweiler 2002 (= Ludwigsburger Hochschulschr. 23)

- Görg, Manfred / Bernhard Lang (Hg.): Neues Bibel-Lexikon. 3 Bde. Düsseldorf, Zürich 1991-2001
- Hainz, Martin A.: Entgöttertes Leid. Zur Lyrik Rose Ausländers unter Berücksichtigung der Poetologien von Theodor W. Adorno, Peter Szondi und Jaques Derrida. Tübingen 2008 (= Conditio Judaica 65)
- Held, Kristina von: Evas Erbe: Mythenrevision und weibliche Schöpfung in der Lyrik Rose Ausländers. Michigan 1999
- Helfrich, Cilly: „Es ist ein Aschensommer in der Welt“. Rose Ausländer. Biographie. Weinheim, Berlin 1995
- Kilcher, Andreas B. (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Stuttgart, Weimar 2000
- Klánska, Maria: „Ich Überlebende des Grauens schreibe aus Worten Leben“. Zur Problematik von Sprechen und Schweigen bei Rose Ausländer. In: Eggert, Hartmut / Janusz Holec (Hg.): „... wortlos der Sprache mächtig“. Stuttgart u.a. 1999
- Köhl, Gabriele: Die Bedeutung der Sprache in der Lyrik Rose Ausländers. Pfaffenweiler 1993 (= Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 32)
- Kristensson, Jutta: Identitätssuche in Rose Ausländers Spätlyrik. Rezeptionsvarianten zur Post-Shoah-Lyrik. Frankfurt a. M. 2000 (= Beiträge zur Literatur und Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts 19)
- Lehmann, Annette Jael: Im Zeichen der Shoah. Aspekte der Dichtungs- und Sprachkrise bei Rose Ausländer und Nelly Sachs. Tübingen 1999 (= Stauffenberg Colloquium 47)
- Merkt, Hartmut: Poesie in der Isolation. Wiesbaden 1999 (= Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund 26)
- Morris, Leslie: Nachwort. In: Rose Ausländer, *The Forbidden Tree*. Englische Gedichte. Frankfurt a. M. 1995 (Werke 3) S. 221-225
- Störig, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1979
- Vogel, Harald / Michael Gans: Rose Ausländer lesen. Lesewege – Lesezeichen zum literarischen Werk. Baltmannsweiler 1997 (= Leseportraits 2)
- Vogel, Harald / Michael Gans: Rose Ausländer. Hilde Domin. Gedichtinterpretationen. 2. überarb. Aufl. Baltmannsweiler 1997